

Eine Suche nach dem Sinn des Krieges

RUDOLF GRÄF



HERFRIED MÜNKLER, *Der grosse Krieg. Die Welt 1914-1918*, 4. Auflage (Berlin, Rowohlt, 2014)

UNTER DEN zahlreichen, dem Ersten Weltkrieg gewidmeten Büchern der letzten Jahre, nimmt das Buch Herfried Münklers, Professor an der Humboldt-Universität Berlin eine besondere Stellung ein. Denn schon durch den Untertitel erhebt der Autor den Anspruch nicht nur eine Geschichte des Krieges, sondern auch eine „Weltgeschichte“ oder besser gesagt eine Studie über die Welt während der Kriegsjahre dem Leser zu bieten.

Der Verfasser untersucht den Weg in den Krieg und erwähnt die zwei gewohnten Perspektiven: den kurzen Weg in den Krieg oder die Kriegsauslösenden Ereignisse und Faktoren (Sarajevo, die Balkankriege) und die langen Wege in den Krieg oder die entscheidenden Ursachen des Krieges: „langfristige Prozesse, kollektive Mentalitäten, Entwicklungen und ökonomische Entwicklungen“, Imperialismus und Militarismus. Er bringt den üblichen Unterschied zwischen Anlass und Ursache in die Diskussion und stellt aber die „Quasi Determination“ des Kriegsausbruchs durch die „langen Wege“ in Frage die eigentlich die Handlungsspielräume der Entscheidungsträger des Sommers 1914 von Vorneherein eingeschränkt haben sollen.

Rudolf Gräf

Unternehmensführung, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums für siebenbürgische Studien der Rumänischen Akademie und Univ.-Prof. Dr., Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg.

Münkler sieht eher in den Entwicklungen auf dem Balkan – Annexion Bosniens und Herzegowinas – einen auslösenden Faktor der verändernden „machtpolitischen Konstellationen“ in Europa als in der deutsch-englischen oder deutsch-französischen Rivalität die er für den Sommer 1914 als eher „entspannt“ betrachtet. Münkler messt eher den beiden Balkankriegen von 1912 und 1913 und dem italienisch-türkischen Krieg von 1911 eine entscheidende Rolle für den Ausbruch des Krieges, weil diese der Groß Serbischen Idee Wind in die Segeln brachten, die Bündnis Konstellationen durch die Entfernung Italiens und Rumäniens von den Mittelmächten veränderte, in Russland der antideutschen Partei zum Durchbruch halfen und in Deutschland und England für eine trügerische Entspannung sorgten so dass diese im Juli 1914 „viel zu lange unbedacht“ agierten.

Münkler bemerkt, dass paradoxerweise der deutsch-britischen Entspannung in der Zeit 1911-1914 „im deutschen Generalstab die Vorstellung eines Präventivkriegs immer stärker Platz griff“ den man nur bis 1916-1917 führen konnte weil bis zu diesem Zeitpunkt in Frankreich die Verlängerung der Militärdienstzeit und in Russland die Vergrößerung des Heeres abgeschlossen sein sollten.

Dabei bringt er einige Korrekturen den der Literatur gewohnten Erklärungen für den Kriegsausbruch: ich erwähne nur eine: wie z.B. wenn er vom deutschen Militarismus spricht und zu dem Schluss kommt dass, was die Waffenausbildung der Bevölkerung betraf, die Mittelmächte „sehr viel weniger militarisiert“ waren als Frankreich und Russland, ebenso gab Deutschland weniger Prozente (3,5%) seines Bruttosozialproduktes für das Militär aus als Frankreich (3,9%) oder Russland (4,6%). Hingegen deutet Münkler den immer wiederkommenden Vorwurf des Militarismus Deutschland und besonders Preußen gegenüber „der dort dominierenden Hochschätzung alles Militärischen und dessen gesellschaftlichen Vorrang“, so dass das Militär in der Bevölkerung als Garant der nationalen Einheit gesehen wurde. (Das Reich kam letztendlich, so Münkler infolge von drei Kriegen zustanden.) Münkler jedoch bringt gute Argumente für den Klassencharakter des Heeres auf den die preußische Aristokratie nicht verzichten wollte, von der ungenügenden Vorbereitung auf den Krieg sowohl was die Truppenstärke wie auch die Munitions- und Lebensmittelvorräte betrifft wie auch was die Uneinigkeit der deutschen Eliten gegenüber den militärischen Fragen so dass Münkler mit dem Satz „Von *dem* Militarismus des deutschen Reiches kann unter diesen Umständen keine Rede sein...“ Dieser beeinflusste, so Münkler „eher die innere Struktur des Reichs [...] als dessen Außenpolitik. Aber er schuf ein Bild der Deutschen das sie bevorzugt mit Pickelhaube und Schnurrbart zeigte und viel dazu beigetragen hat, dass sie bei Kriegsbeginn bei den neutralen Mächte wenig Sympathien fanden“. Dies soll die Ursache gewesen sein warum sie „den Krieg der Bilder und Worte“ schon im Herbst 1914 verloren haben.

Den Einkreisungsängste der Deutschen, den Niedergangs Ängsten der Briten schenkt Münkler seine Aufmerksamkeit wenn er von der deutschen Kriegsplanung spricht (Schlieffen Plan, Zweifrontenkrieg mit der Voraussetzung eines schnellen Sieges gegen Frankreich), Furcht der Briten vor der deutschen wirtschaftlichen Konkurrenz, so dass Großbritannien den Ausgleich mit Frankreich und Russland gesucht hat was letztendlich dazu führte, dass „weltpolitisch“ Großbritannien nun gegen Deutschland stand.

Während, so Münkler, Österreich-Ungarn dem Tempo der modernen Welt nicht mehr gewachsen war und nach dem Attentat von Sarajewo zu viel Zeit vergehen ließ um noch den Zusammenhang zwischen Ultimatum und Kriegserklärung und Attentat wahrgenommen werden konnte, stellte sich das Deutsche Reich hinter Österreich mit defensiven und offensiven Motivationen: Deutschland konnte es sich nicht leisten den letzten sicheren Bündnispartner zu verlieren und hatte unterdessen eigene Interessen auf dem Balkan zu verteidigen.

Zum Thema der Verantwortung für den Krieg schreibt Münkler, dass diese sich *auf alle europäischen Großmächte verteilt*. Er verneint die Störenfried Rolle des Deutschen Reiches (Fritz Fischer) wie auch die These über die „sozialimperialistische Grundierung der deutschen Außenpolitik im Wilhelmismus“. Auch zeigt Münkler dass die, von allen Großmächten der Zeit praktizierten Präventivkriegsplanungen, „damals zu den selbstverständlichen Optionen eines Staates“ gehörten.

Nachdem die schnelle Entscheidung nicht erreicht werden konnte (auf der Suche nach der schnellen Entscheidung) sucht Münkler „Sinn und Ziel des Krieges“ und erkennt im „Augusterlebniss“ den Ausdruck der Veränderungen aus der deutschen Gesellschaft die besonders in den großen Städten ihre Bereitschaft Opfer zu bringen geäußert hat und der Kriegserklärung einen festlichen Charakter verlieh.

Sinn des Krieges schien es nach Max Scheler, den Geist des deutschen Volkes wiederzufinden, und dies sollte bedeuten gegen England und den Kapitalismus zu kämpfen. Gegen Russland war der Krieg heilig zur „Verteidigung der Kultur gegen Despotie und Barbarei“, gegen Frankreich wollte man einen ehrenhaften Krieg führen und schnell zu einem großmutigen und weisen Separatfrieden kommen da die Franzosen bei der Verteidigung Europas unverzichtbar seien (so Münkler mittels Simmel).

Eine wahre Skizze des deutschen Denkens gegen die von den Alliierten gestartete Identifikation der Deutschen mit der „Barbarei“ und dem „Militarismus“ nennt Münkler einen „intellektuellen Sündenfall“. Wie tief jedoch der Vorwurf des Militarismus die deutschen Gelehrten und Intellektuellen getroffen hat zeigt Münkler an der Reaktion hochkarätiger deutscher Autoren die in ihren Schriften sich zum deutschen Militarismus als Schutz deutscher Kultur bekannten. (*Erklärung an die Kulturwelt vom 4. Oktober 1914*, von 93 deutschen

Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern unterschrieben.) Hier zeigt Münkler, dass die deutschen Intellektuellen aus ihrer Defensivposition diesem deutschen Militarismus einen zweifachen Sinn zusprachen: den Kampf gegen den Utilitarismus (England) und die Verteidigung der westlichen Welt gegen die Gefahr vom Osten (Russland) eine Konstante der deutschen Geschichte auftauchen wird, besonders nach der russischen Oktoberrevolution. Und von hier die „deutsche Freiheit“ und das deutsche Sonderwegbewußtsein der deutschen Intellektuellen als Vertreter eines Volkes das eine „höhere Form des Zusammenlebens“, der „Volksgenossenschaft des nationalen Sozialismus“ gefunden hatte, so dass Deutschland einen „Kreuzzug im Dienste des Weltgeistes“ führen sollte.

In diesem Zusammenhang ist das Unterkapitel über die deutschen Kriegsziele extrem interessant: Münkler behandelt das Thema anhand der bedeutendsten Schriften und Programme, z.B. das Septemberprogramm des Reichskanzlers Bethmann Hollweg, der den Autoren zum Schluss gelingen lässt dass „die deutschen Kriegsziele ebenso wenig von langer Hand vorbereitet waren wie der Krieg selbst“ dann die radikalere Eingabe Seeberg (mit 1347 Unterschriften darunter 352 Professoren) sowie die Schriften Hans Delbrücks, Gegner der Alldeutschen und der annexionistischen Kriegsziele oder Max Weber der in einer unveröffentlichten Schrift behauptete und bewies, dass die Verlängerung des Krieges besonders Nordamerika zugunsten kommen wird.

Die gebührende Aufmerksamkeit schenkt Münkler der Mitteleuropa Idee, im Septemberprojekt Bethmann Hollwegs (*mitteleuropäischer Wirtschaftsverband*), Friedrich Naumanns Mitteleuropa als Zeichen der Aussperrung Deutschlands vom Welthandel, Mitteleuropa als Aufgabe der Deutschen als Beschützer Europas und der europäischen Kultur (Riezler).

In den folgenden Kapiteln behandelt Münkler die eigentlichen Kriegsjahre: die enormen Verluste und die sich einsetzende Erschöpfung beim Jahreswechsel 1914-1915 die die Entscheidungsträger trotzdem nicht veranlasst haben Alternativen zur Weiterführung des Krieges zu finden obwohl sie, zum Unterschied von der Mehrheit der Zeitgenossen, sich über das Ausmaß des Krieges für die nächsten Jahre bewusst sein mussten (Riezler).

Diesbezüglich schenkt Münkler den strategischen Optionen Deutschlands nach dem Scheitern des Schlieffenplans eine besondere Aufmerksamkeit und erläutert die Absicht Falkenhayns mit mindestens einem Gegner einen Separatfrieden zu schließen was, so Münkler, mit den Erwartungen des Militärs einen Siegfrieden zu erreichen im Gegensatz kam und was dazu führte, dass dies Schlussfolgerung Falkenhayns überhaupt nicht in die Öffentlichkeit gebracht wurde weil dies ein „Sakrileg gegenüber der Semantik des Sakrifiziellen war“. Und Münkler bemerkt mit gutem Recht, dass in einer Zeit in der „so viel physischer Mut für Kampfhandlungen aufgebracht“ wurde, „der moralische Mut für

Initiativen, die sich gegen den Strom der Ereignisse stemmen und ihn aufzuhalten versuchen, überaus gering oder gänzlich fehlt“.

So dass die strategischen Entscheidungen Folge von harten Auseinandersetzungen zwischen Falkenhayn (dem die Hausmacht fehlte) und der die Entscheidung im Westen suchte und der Gruppe um Hindenburg und Ludendorff die mit einem entscheidenden Sieg gegen Russland rechneten und folglich die Verlegung von großen Truppenkontingenten nach Osten verlangten. Alternativ gab es auch die Möglichkeit Truppen auf den Balkan gegen Serbien zu schicken und die Verbindung zum Osmanischen Reich herzustellen.

Diese Frage der strategischen Schwerpunktbildung, zeigt Münkler, führte auch im Rahmen der Entente zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Churchill und Joffre dem französischen Generalstabschef der die alliierten Kräfte in Frankreich konzentrieren wollte und, so Münkler, als hauptstrategische Idee den kontinuierlichen Kräfteverbrauch immer wieder vertrat: „Ich knabbere sie auf...“ zitiert Münkler Joffre.

Den großen Schlachten des I. Weltkriegs wird die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt: die Tannenberg Schlacht (26.-30. August 1916), die alliierte Winteroffensive vom Dezember 1914 die die Franzosen 90 000 Mann kostete ohne dass sie territoriale Gewinne gebracht hätten, die Winterschlacht der Deutschen in Masuren vom Februar 1915, ein taktisch glänzender Sieg der deutschen 8. und 10. Armee die die russischen Truppen aus Ostpreußen heraus gedrängt haben (90 000 russische Soldaten in Gefangenschaft), die erfolglose Karpatenschlacht die das österreichisch-ungarische Heer Verluste in einer Größenordnung von 600 000 an Gefallene, Verwundete und Gefangene gekostet hat, die Auseinandersetzungen im Nahen Osten, in den Kolonien und die Niederlage der britischen Truppen in Gallipoli aber auch die Uneinigkeit, die Rivalitäten und sogar gegenseitigen Intrigen in der deutschen Heeresleitung zwischen der Obersten Heeresleitung unter Falkenhayn einerseits und dem Hindenburg, Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte im Nordabschnitt der Ostfront (Oberst) der angetrieben von Ludendorff auf einen Truppentransfer von der Westfront auf die Ostfront bestand, was auch geschehen ist und zum Durchbruch, unter dem Kommando von Mackensen, von Gorlice-Tarnów geführt hatte. Münkler hebt hier den „Innovationsvorsprung“ des deutschen Heeres (Stabschef der 11. Deutschen Armee, Gen. Hans von Seeckt, der seine Erfahrungen von der Westfront hier anwendete) hervor. Münkler bemerkt jedoch, dass die großen strategischen Erfolge der Deutschen im Jahre 1915 konnten nicht in politisches Kapital umgewandelt werden (durch einen Sonderfrieden mit Russland). Und auch die Initiative an der Westfront konnten die Deutschen nicht mehr ergreifen.

Interessant dass Münkler in den Erfahrungen der deutschen Soldaten an der Ostfront den Grund dafür erkennt, dass sich in der Nachkriegszeit die Vorstel-

lung durchgesetzt, dieses Gebiet solle definitiv an Deutschland angeschlossen werden.

Wenn Münkler über den Stellungskrieg im Westen spricht bringt er die These britischer Historiker in die Diskussion (David Stevenson) die die taktische Überlegenheit der deutschen Seite bis Juli 1918 behaupten, ja mehr noch, die wie Nial Fergusson die den Mittelmächten eine Vernichtungseffektivität berechnet hat die um ein Drittel größer war als das der Alliierten trotz deren Überlegenheit an Menschen und Material. Münkler zeigt dass diese Überlegenheit im Taktischen auf die größere Lernfähigkeit der Deutschen, eine Lernfähigkeit die sich jedoch nur im Taktischen so erfolgreich äußerte da die „strategischen Lernerfolge“ der Deutschen „begrenzt waren“. Folglich, so Münkler waren die taktischen Erfolge der Deutschen, Grundlage „verhängnisvoller Lerndefizite“ (dass man den Krieg noch gewinnen könnte, im Felde unbesiegt usw.) die sich in der Zukunft verheerend auf die deutsche Politik auswirken sollten.

Besonders wichtig, Münkler hebt am Beispiel der massenhaften und über lange Zeiträume hin, Anwesenheit der Toten in unmittelbarer Nähe der Soldaten (weil man die Toten nicht bergen konnte und sie einfach zwischen den Linien liegen gelassen hat), das kriegsgeschichtliche Novum hervor und den „beispiellosen Bruch mit aller bisheriger Zivilisation, deren Anfang dadurch gekennzeichnet ist, dass die Menschen dazu übergingen, ihre Toten zu bestatten“.

Gaskrieg (mit technischen und moralischen Implikationen) und die gravierenden Implikationen der Tradition des preußischen Generalstabs die Politik „kolonisieren“ zu wollen war sowohl unter der Heeresleitung Falkenhayns der dadurch, dass er seine Kriegsziele für 1916 den Reichskanzler daran verhindert hatte einen Separatfrieden mit einzuleiten, wie auch später unter der der Gegenspieler Falkenhayns, dem militärischen Duo Hindenburg und Ludendorff ein Fakt der letztendlich zur Katastrophe von 1918 führen sollte: „Deutschland hat den Krieg verloren, weil seine politischen und militärische Elite die Paradoxie militärischer Politik nicht begriffen hat und daher nicht wusste, wie sie auf das daraus erwachsene konkrete Dilemma antworten sollte.“

Die strategischen Schlussfolgerungen Falkenhayns Frankreich als dem schwächeren Gegner müsse der Wille zum Kämpfen genommen werden und zwar mit einer Ermattungsstrategie die der Oberkommandierende „Ausbluten“, „Weißbluten“ oder „Blutpumpe“ bezeichnet. Mit dieser Argumentation sucht die deutsche Kriegsführung die Schlacht von Verdun. Aufschlussreich definiert Münkler Verdun als das Symbol der Franzosen für Standhalten und Unbezwingbarkeit während Verdun für die Deutschen der Ort wurde „von dem die Todesnachrichten kamen“. Münkler schätzt Verdun nach der Schlacht an der Marne zum zweiten großen Fehlschlag der Deutschen ein die unter anderem den Unklarheiten Falkenhayns zu verdanken sind aber auch der für die deutschen Bataillonskom-

mandanten neue und ungewöhnlichen Lage strikt nach operativen Vorgaben zu handeln und nicht nach eigenen Einschätzungen der Lage. Übrigens, zeigt Münkler, wurden bei Verdun drei neue Waffen eingesetzt die zu Symbole des Ersten Weltkriegs werden sollten: Giftgas (anders als bei Ypern, abgeschossen), Flammenwerfer und das neue Stahlhelm.

Falkenhayns Kriegsplan bei Verdun war letztendlich gescheitert und er wurde am 29. August entlassen. Münkler zeigt aber, dass ausschlaggebend dafür nicht der Misserfolg von Verdun war, sondern der Kriegseintritt Rumäniens, am 27. August, unter „dessen Eindruck der Kaiser den Krieg zeitweilig für verloren hielt“. An die Spitze des Heeres berief der Kaiser Hindenburg und ihm zur Seite Ludendorff was Münkler als den Anfang des Endes der Hohenzollernmonarchie in Deutschland betrachtet. Hindenburg, der, so Münkler, „weder ein glänzender Taktiker, noch ein genialer Strategie oder tatkräftiger Organisator war“ sollte die Person sein auf die sich die Hoffnungen der Deutschen richten sollten.

Ein besonders Kapitel widmet Münkler dem „Krieg der Donaumonarchie“. Er weist auf die Schwachpunkte der österreichischen Heeres im Jahre 1916 hin (obwohl militärisch gesehen die Lage nicht schlecht war, man hatte Galizien von den Russen zurückerobert, Serbien war geschlagen, die Front am Isonzo hatte sich stabilisiert). Jedoch die großen Verluste konnten nicht so leicht wieder gut gemacht werden (37 000 gefallene, verwundete oder gefangene Offiziere und zwei Millionen Soldaten). Im Grunde, sagt Münkler verfügte Conrad von Hötendorf über eine Milizarmee, von den 2,3 Millionen Soldaten konnten nur 900 000 an der Front eingesetzt werden. Auch weist Münkler darauf hin dass die Logistik die größte Schwachstelle Österreich-Ungarns bildete, die Haltung Ungarns zur Frage der Ernährung der Truppen, das Alter des Kaisers und das Fehlen des Vertrauens in Deutschland (war auch gegenseitig gültig) erschwerten nur die Kooperation zwischen den beiden Heeren. Sowohl im Osten wie auch im Süden erlitt die Autorität des Offizierskorps einen schweren Schlag was nationale und soziale Konflikte nur noch leichter zum Vorschein treten ließ und „nun ihre ganze Zentrifugalkraft entfalteten“. Dies führte zu massiver Fahnenflucht von Seiten von tschechischen oder ukrainischen Truppen.

Dem Kriegseintritt Rumäniens gegen die Mittelmächte widmet Münkler einige Reihen, sieht diesen als Anlass für den Kaiser Falkenhayn zu entlassen und Hindenburg zu befördern. Münkler schätzt dann die Lage Rumäniens beim Kriegseintritt als „denkbar ungünstig“, da es im Norden und Westen von Ungarn und im Süden von Bulgarien bedroht war.

Münkler bemerkt, dass wenn Rumänien vier Wochen früher in den Krieg eingetreten wären „hätte ihr Angriff bei den Mittelmächten eine Panik auslösen und zu deren militärischen Zusammenbruch führen können“. Dadurch, dass aber unterdessen die Brussilow Offensive zum Stillstand gekommen war konn-

ten die Russen den Rumänen nicht mehr helfen und diese waren auf sich allein gestellt. Der Sieg über Rumänien, so Münkler, brachte den Mittelmächten materielle (360 Geschütze, zwei Millionen Tonnen Getreide, neun Millionen Tonnen Erdöl) und psychologische Vorteile. Er verstärkte aber auch die Macht von Hindenburg und Ludendorff.

Veränderungen von Taktik (tiefes Verteidigungs- anstatt des geschlossenen Grabensystems), Einsatz von neuen Waffen, Panzern und Flugzeuge, sollten während der Schlacht an der Somme wegen der britischen Artillerie- und Luftüberlegenheit die Ausdauer der deutschen Verteidigung mehrmals an die Grenze des Zusammenbruchs bringen. Mehr noch als die Schlacht von Verdun wird die Schlacht an der Somme als eine enorme Materialschlacht mit sinnlosen Verlusten wahrgenommen. Münkler bemerkt dass infolge dieser Schlachten die Gesellschaft die Gebrachten Opfer immer mehr als sinnlos und erzwungen betrachtete (zum Unterschied vom Jahr 1914 als man noch bereit war Opfer zu bringen).

Helden und Heldenbilder sowie ihrem Gegenbild, dem Drückeberger widmet Münkler ein ganzes Unterkapitel. Dieses verändert sich im Zusammenhang mit den taktischen Veränderungen der Jahre 1916: nicht mehr das stürmische Vordringen sondern das stoische Standhalten sollten nun das Merkmal des heroischen werden. Bis zum Ende des Krieges als man sich bewusst wurde den Krieg nicht mehr gewinnen zu können setzte sich, so Münkler der neue Typus des Kämpfers als Resultat des Krieges durch, so dass man *nicht mehr nach dem Zweck sondern nach dem Sinn des Krieges suchte*.

Wichtige und interessante Seiten widmet Münkler dem Bau und der Rolle der deutschen Flotte wobei er darauf hinweist, dass es zwischen der britischen und der deutschen Kriegsflotte eine Asymmetrie der Aufgabenbestimmung existierte. Während für die Briten die Flotte sowohl ein politisches wie auch ein militärstrategisches Instrument war, hatte die deutsche Flotte in der Auffassung ihrer Befürworter eine abschreckende Funktion die die Verhandlungsposition des Kaiserreichs stärken sollte und den Deutschen den Anteil am globalen Imperialanspruch der Briten teilhaben sollte. Dabei bemerkt Münkler dass „Eher waren die Briten bereit, ihren imperialen Globalanspruch aufzugeben als die Deutschen daran teilhaben zu lassen“. Münkler zeigt, dass sich die deutschen Planer die britische Kräftekonzentration in der Nordsee nicht antizipiert haben und folglich auch die daraus entstehenden Handlungsspielräume der britischen Politiker was letztlich für die Gruppe von Politiker, Militärs und Unternehmer um Churchill den Krieg zu *einer machtpolitischen Notwendigkeit gemacht* hat „der wann möglichst bald Genüge tun musste, um die Kapazitäten für die globale Dominanz wieder freizugeben“, das heißt, mit anderen Worten, dass Churchill den Krieg gewollt und dann auch gehabt hat, wie es sich übrigens, zwei Jahrzehnte später wiederholen wird.

Nach dem Sieg im Osten (Friede von Brest-Litowsk bzw. Bukarest) hatte Deutschland die Hände frei im Westen. Die Frage die sich jetzt stellte war die Fortführung des Krieges (Ludendorff) oder den Frieden zu suchen (Sozialdemokraten, Intellektuelle – Friedrich Naumann, Hans Delbrück) aber auch hochrangige Offiziere und Beamte war für das Schicksal Deutschlands entscheidend. Herfried Münkler bemerkt zurecht, dass während dem Kaiser, der Hindenburg und Ludendorff von ihren Posten vom Kommando des Heeres abberufen hätte können es aber nicht getan hat weil ihm die „politischen Zügel bereits weitgehend aus der Hand geglitten“ waren, bedeutete das Gegenteil, also Ludendorff auf seinen Posten als Generalquartiermeister zu belassen, eine Hochrisikopolitik zu betreiben die gerade „selbstmörderisch“ war. Die Entschlossenheit Ludendorffs den Krieg weiterzuführen und zu gewinnen und die Unentschlossenheit der anderen deutschen führenden Akteure führte dazu, sagt Münkler, dass Ludendorffs „operativen Planungen zum Politikersatz in Deutschland wurden und alle Friedensinitiativen im Ansatz steckenblieben“. Es liegt aber nicht nur an Deutschland, dass auch 1918 der Krieg gnadenlos geführt wurde denn auch Großbritannien durch die Stimme von David Lloyd George und Frankreich durch Georges Clemenceau zogen es vor ihre kriegsmüde Bevölkerung weiterhin den Strapazen des Krieges auszusetzen und endgültig die Macht Deutschlands zu brechen.

Kriegsmüdigkeit und Rückgang der Kampfmoral, setzte sich überalldurch, überhaupt nachdem die USA in den Krieg eingetreten (Deutschland konnte auf keinen weiteren Alliierten hoffen), der Unterseebootkrieg nicht die erhofften Erfolge gebracht hatte. Trotzdem, bemerkt Münkler war die Anzahl der Deserteure nicht so groß, dass sie die Kampffähigkeit der Truppe in Gefahr setzt.

Unter diesen Bedingungen verfolgte die deutsche Frühjahrsoffensive 1918 das Ausschalten der Briten, denn man hoffte, dass auf dieser Art dann die Franzosen, deren Widerstandskraft zermürbt war, an den Verhandlungstisch gezwungen werden. Münkler zeigt dass, trotz des Beweises glänzender taktischer Fähigkeiten, Ludendorff strategisch gescheitert ist da er sich unter anderem nicht für den ausschlaggebenden Angriff entscheiden konnte. Außerdem spielte Hindenburg, der Ludendorff noch dazu hätte zwingen können, im Entscheidungsprozeß keine Rolle mehr. Interessant ist die Deutung die Münkler den 14 Punkten von Woodrow Wilson gibt: der „Frieden ohne Sieg“ sollte eigentlich „der Deckmantel für den Aufstieg der USA zur Weltmächte“ sein. Dass die Deutschen die Vorschläge Wilsons nicht angenommen haben ist für Münkler unverständlich denn eben für die „nationalen Selbständigkeitsbestrebungen“ haben die Deutschen mehr getan als alle Länder der Entente. Dabei bezieht er sich auf die Staaten die im Raume zwischen Finnland, Baltischen Staaten, Polen und Transkaukasien in dem Staaten entstanden, die „zwar Vasallen des Deutschen

Reiches [...] über ein Maß an Unabhängigkeit“ verfügen konnten „wie es im Zarenreich unvorstellbar gewesen war“.

Die vierzehn Punkte waren kurzfristig gegen die Mittelmächte gerichtet, mittelfristig jedoch sollten sie die Alternative zu der von dem neu entstandenen Sowjetreich angestrebten Weltordnung bieten.

Münkler analysiert dann die unterschiedlichen Deutungen der Verantwortung der Kriegsparteien für den Ausbruch aber auch für den Ausgang des Krieges aber auch die Legende vom „Dolchstoß“ im Rücken des Heeres. Es geht, sagt Münkler um das Dekonstruieren der „beiden großen Lügen“ zur Geschichte der Deutschen die dann während der Zwischenkriegszeit später während der Bundesrepublik die Politik vergifteten. Münkler beweist, dass die neuere Geschichtsforschung die These Fischers von der alleinigen Verantwortung Deutschlands für den Ausbruch des Krieges („der zufolge Deutschland den Krieg bewusst vom Zaun gebrochen habe“) relativiert hat. Ebenso wird auch die Erschöpfung der deutschen Truppen und deren Folgen, die Bereitschaft sich kampflös in Gefangenschaft zu begeben, Desertation usw. nicht unbedingt als „Dolch im Rücken“ oder „verdeckter Kampfstreik“ gedeutet sondern als Ausdruck der übermenschlichen Erschöpfung der das deutsche Heer ausgesetzt wurde, für die, so Münkler, Ludendorff, der auch für eine realistische Beurteilung der Lage unfähig war, keine Sensibilität gezeigt hat, was letztendlich zum Zerbrechen der deutschen Streitkräfte von den Rändern und vom Zentrum her geführt hat.

Münkler schein mit der Meinung Max Webers über die Folgen des deutschen Zusammenbruchs einverstanden zu sein der in einem Brief an Otto Crusius das Ende der weltpolitischen Rolle Deutschlands und die angelsächsische Weltherrschaft feststellt, dabei nicht zugeben will, dass die deutschen Opfer im Krieg sinnlos gewesen waren und deren Sinn darin sieht, dass von nun an die dominierende Macht die USA und *nicht* Russland geworden ist.

Das Buch Herfried Münklers ist eine der tiefsten Untersuchungen zum Thema des Ersten Weltkrieges, der Ursachen, des Verlaufs, der Verantwortungen, der taktischen und strategischen Entscheidungen und Erneuerungen, der Beziehungen zwischen dem Politischen und dem Militärischen, der Folgen für die Welt und Weltpolitik, der Mächteverschiebungen in Europa und in der Welt. Es ist aber auch eine Analyse der Verantwortungen deren, die die Welt des 20. Jh. in eine Richtung geführt haben die zwar die Übermacht Deutschlands vermieden, jedoch den Weg für die totalitären Systeme des 20. Jh. eröffnet und letztendlich zwischen der russischen und der deutschen Dominanz auf dem Kontinent zugunsten Russlands, dem wirtschaftlich schwächeren und weniger konkurrenzfähigen Partner gewählt hat.

